

**LAUDATIO – MARTINA GEDECK
AM 31. AUGUST 2017
13. FESTIVAL DES DEUTSCHEN FILMS
LUDWIGSHAFEN AM RHEIN 2017**



Dr. Michael Kötz ©

DIE GEHEIMNISVOLLE

Ob sie Vorbilder habe, wollte die Zeitschrift Emma von ihr wissen, weibliche Vorbilder. Ja, hat sie gesagt: Bette Davis. Und Katharine Hepburn! Aber auch Marilyn Monroe... Wenn sie das wirklich gesagt hat - denn das weiß man ja nie, auch wenn es noch so oft im Internet steht - dann gibt es drei, nein vier Möglichkeiten. Eine besteht darin, dass sie Lust hatte, die Dame der feministischen Zeitschrift Emma ein bißchen zu verwirren, die andere Möglichkeit wäre, sie hat einfach irgendwas gesagt ohne lange nachzudenken, noch eine Möglichkeit ist, wie gesagt, dass sie das alles gar nicht gesagt hat. Aber es gibt auch eine Chance, bei der sie es sehr ernst gemeint hat mit diesem unglaublich interessanten Spektrum aller denkbar möglichen Formen von Weiblichkeit. Und die nehmen wir als richtig an. Weil wir damit schon mal den wichtigsten Gedanken zur Person Martina Gedeck bestätigt sehen: dass sie nicht eine ist, sondern viele und vor allem einem Motto folgt: Bitte nicht festlegen! Das bedeutet für uns hier heute Abend, dass wir noch nicht genau wissen, welche Variante ihrer Persönlichkeit wir hier zu Gast haben – aber welche es auch immer es sein möge, ich freue mich sehr, sie heute ganz herzlich bei uns zu begrüßen: Martina Gedeck!

Wir kennen sie gut, Martina Gedeck, so überaus zahlreich und vor allem facettenreich ist ihre Präsenz auf den Bildschirmen, Leinwänden und Theaterbühnen. Oder doch nicht?

Wenn man schon gelesen hat, meine Damen und Herren, dass sie sich ungern verwenden lässt in den Medien, um das mal so zu nennen, dass sie also gegenüber dem Journalismus skeptisch ist – womit sie ja auf jeden Fall Recht hat -, wenn man das weiß, dann ist man erst einmal stolz, dass sie trotzdem hier ist, sich also von uns durchaus ja auch Vereinnahmungen lässt während wir sie auszeichnen. Zum anderen ist man ein bißchen besorgt. Denn die Aufgabe einer Laudatio zur Verleihung eines Preises besteht natürlich auch darin, Ihnen zumindest eine Idee der Person zu geben, um die es heute Abend geht. Es ist gar nicht so selten, dass wir unseren PREIS FÜR SCHAUSPIELKUNST an jemanden verleihen, mit dem wir selber noch nie persönlich zuvor ein Wort gewechselt haben und die wir selbst nur ein paar Minuten vor Ihnen kennengelernt haben. Aber diese Rede hier, die entsteht zwei Wochen früher. Da schaut man dann aus dem Fenster in seinem Arbeitszimmer und fragt sich, ob dieser Balanceakt hier gelingen wird. Dass jemand sein Privatleben nicht ausbreiten möchte, wenn man zu den Stars gehört, also zu jenen, von denen Tausende glauben sie zu kennen, diese Verweigerung, die gehört zu den Dingen, die man sehr gut verstehen kann. Und ich verspreche, dass ich daran nichts ändern werde heute Abend. Denn es ist durchaus sehr gut so, wenn wir uns - fasziniert von ihrer Verkörperung der einen wie der anderen Rolle - immer aufs Neue heimlich fragen, wer sie denn nun „eigentlich“ sei. Das ist deshalb gut so, weil sich in diesem Rätsel, verbunden mit dem Wort „eigentlich“ auch der Beruf des Schauspielers verbirgt.

Es geht um das Umspielen dieses angeblichen Kernes unserer Person, dessen, was man Identität nennt, dessen, was im Alltag immer Ich sagt, meistens stolz und problemlos, manchmal etwas unsicher, selten wirklich zweifelnd an sich selbst oder gar verzweifelnd. Wobei Letzteres sicher helfen würde, manchen erbitterten Streit zwischen stolzen Ich-en zu vermeiden.

Dieses Umspielen des angeblichen Kernes eines Menschen aber ist nahezu unverzichtbar, wenn die Hülle der Person, wenn das, was man nach außen zu sehen gibt, beständig so verschieden aussehen soll, sagen wir wie Katharine Hepburn, dann wie Bette Davis und dann Marilyn Monroe darstellen soll. Was man dann braucht in diesem Beruf des Schauspielens, das ist ein Dialog, eine



Balance des Uneigentlichen mit dem Eigentlichen, des Äußeren mit dem inneren Bild, des Ansehens mit dem Einsehen. Ich glaube, dass gute Schauspieler Vollprofis der Identitätsfrage sind, nicht unbedingt akademisch aber praktisch, dass sie etwas wissen, was wir nicht wissen aber doch ahnen: nämlich, dass es jenes sagenhafte Ich wenn dann jedenfalls nicht so gibt, wie wir dachten...

Martina Gedeck. Ich musste nachschauen in der ARD-Aussprachebank und mir fest vornehmen, auf keinen Fall „deck“ zu sagen, falsche Betonung, für unsern Gast vermutlich so schrecklich, wie wenn einer Kööötz sagt anstatt Kötz. Ich bitte aber schon mal um Entschuldigung, wenn ich es trotzdem in der Rede falsch mache. Gewohnheiten der Zunge sind ganz schlecht zu revidieren und ich hatte mir angewöhnt, die Betonung hinten hin zu legen, damit der Name wie ein Donnerschlag kommt, Gedeck!!, Aber ich erkenne jetzt, dass Geeedeck natürlich viel schöner ist, beschwingter, tänzerischer. Martina Geeedeck ist nämlich eine Tänzerin, eine ernste aber beschwingte Tänzerin durchs Leben.

Wie sie das privat macht, das wissen wir, wie gesagt nicht, weil wir es nicht wissen sollen. Da gibt es nur ein paar dürre Zeilen: war von 1991 bis 99 acht Jahre lang mit Ulrich Wildgruber liiert, diesem großen, wunderbaren Meister des Schauspiels, der ein Viertel Jahrhundert älter war als sie und einer von einem anderen Planeten, hat Claus Peymann gesagt. Acht Jahre lang war sie mit ihm verbunden, bis sie ihn als vermisst melden musste und er tot am Strand von Westerland gefunden wurde. Da war sie selbst 38 Jahre alt. Mit Sicherheit war das ein großer Schlag in ihrem Leben, über den sie aber mit Recht nie gesprochen hat, öffentlich, meine ich natürlich. Sechs Jahre hat es dann gedauert, bis es eine weitere Meldung aus dem persönlichen Leben von Martina Gedeck gab: dass sie seit dem Jahr 2005 mit dem schweizer Filmregisseur Markus Imboden verbunden sei, den sie vermutlich bei Dreharbeiten schätzen lernte und der auch heute ihr Mann ist. Zahlreiche Filme haben sie auch zusammen gemacht. Aber dazu komme ich noch.

Das ist es jedenfalls. Mehr Privates gibt's nicht. Das erschwert mir zwar die Arbeit, aber ich mag es. Denn diese Verweigerung bringt eine Maschine zum Anhalten, die ohnehin äußerst merkwürdig ist. Früher hieß diese Maschine „Klatsch- & Tratsch“, heute heißt sie „Die Medien“. In der Funktionsweise dieser Maschine muss ein Star - bekannt von Funk und Fernsehen, stand früher auf den Straßenplakaten, wenn die Stars nicht mehr ganz so bekannt waren - muss ein Star, wenn er denn auf der Bühne der Aufmerksamkeit bleiben will, unbedingt zu einem Menschen werden wie Du und ich, zu einem, der einem scheinbar besser bekannt ist als der Nachbar oder die Arbeitskollegin.

Warum ist das so? Eine menschenfreundliche Variante, diese Frage nach dem heute unglaublich grassierenden Starkult zu beantworten, wäre die, dass das verehrte Publikum nach einer Art Ausgleich sucht dafür, dass jemand ihnen so oft so nah begegnet, immer wieder im Wohnzimmer auftaucht in dieser und jener Rolle, dabei beeindruckend offen und persönlich ist – und trotzdem weiß man nichts von diesem Menschen. So gesehen wäre die Sehnsucht der Medien nach Home-Stories und Intim-Informationen nahezu verständlich. Aber ich fürchte, die Sache hat noch einen anderen, stärkeren Zweck: nämlich den Star wieder klein zu machen, ihm den Nimbus der Unerreichbarkeit zu nehmen. Diese Unerreichbarkeit war früher mal das Erkennungszeichen von Stars, heute wirkt sie wie eine Provokation. Und doch ist es ganz richtig: Man müsse ein Rätsel bleiben, um sich zu schützen, hat einer gesagt. Martina Gedeck zieht das durch, so entschlossen wie sie ihre Rollen spielt. Und wenn es wieder ein Journalist im Interview nicht lassen kann, sie darauf anzusprechen, was denn diese Rolle mit ihr persönlich zu tun habe, sagt sie: „Ein Film hat nichts mit dem Privaten zu tun. Wenn es so wäre, wenn es danach ginge, dürfte ich ja gar nichts mehr spielen! Ich spiele doch immer etwas, was ich nicht bin.“

„Sie sind ja seit acht Jahren ein Paar“, stellt der Journalist der Berliner Morgenpost 2013 fest, „Näheres verraten Sie aber nicht?“, fragt er. Und man fragt sich, was er denn mit „Näheres“ wohl gemeint haben mag. „Nein“, sagt Markus Imboden, „Das machen wir nicht. Ein Geheimnis muss bleiben“. Und Martina Geeedeck ergänzt tänzerisch: „Oder auch mehrere Geheimnisse... Ich liebe Geheimnisse“.



Sie erzählt auch, dass sie dieses Freiheitsgefühl, das sie als Kind hatte auf dem Land in Bayern hatte, den Lebensdrang und auch die Lebenskraft, dass sie dies dann mitgenommen habe nach Berlin, in die Stadt, wohin die Familie zog als sie neun Jahre alt war. Und dass sie dieses Lebensgefühl heute noch abrufen könne, wenn sie in irgendeinem Hotelzimmer säße. Und sie säße viel in Hotelzimmern, denn sie führe ein sehr nomadisches Leben, mache eigentlich fast jede Woche eine Reise. Berlin sei aber ihre Heimat heute, erzählt sie. Hier lebe die Familie, die Eltern, die Geschwister und Berlin hätte etwas, das ihr ebenso wichtig sei: das Unübersichtliche, das Unwägbar und Verschwommene. Man kriege diese Stadt nicht in den Griff und dieses Gefühl, fände sie, sei nahe am Leben dran.

Das Unwägbar und die Wandlungsfähigkeit. Sie ist oft beschrieben, oft umrätselt worden als Erkennungszeichen von Martina Gedeck. Einem Journalisten erzählte sie – als es um die Art, in der sie in Filmen und auf Fotos erschiene, ging – erzählte sie von jenem französischen Kinobesitzer, der all ihre Filme kenne und der sie darauf aufmerksam gemacht habe, dass sie als Schauspielerin immer den Schatten aufsauge, den sie bilde. Sehr französisch formuliert. Wenn Martina Gedeck es dem ratlosen Journalisten dann erklärte, konnte man es auch verstehen: es läge an ihrem Gesicht, an den Rundungen. Beim Fotografiertwerden verschwänden die Schatten. Das und das Schminken würde sie dauernd sehr verändern. Das sei die viel beschriebene Wandlungsfähigkeit. Das war nun wieder ziemlich deutsch, geradezu pragmatistisch erklärt.

Das Gespräch war 2013 und da war Martina Gedeck zur selben Zeit in vier Filmen zu sehen: im „Nachtzug nach Lissabon“ von Bille August mit Jeremy Irons, wo sie die Augenärztin Mariana ist, in dem österreichischen Fernsehfilm „Die Auslöschung“, hier als Restauratorin, verliebt in den Kunsthistoriker Klaus Maria Brandauer, sodann als Madam Simonin in Guillaume Nicloux´ „Die Nonne“ unter der Oberin Isabelle Huppert – und viertens in einem schweizer Film namens „Am Hang“, Regie Markus Imboden. Hier spielt Martina Gedeck die Valerie, verstrickt in eine Dreiecks-geschichte mit Henry Hübchen und Max Simonischeck.

Womit wir mitten drin wären in den fast 100 Filmen, in denen Martina Gedeck bislang gespielt hat. 1988 beginnt es damit, dass Dominik Graf sie in zwei Filmen auftreten lässt, in „Die Beute“ und in „Tiger, Löwe, Panther“. Und dass sie ein Jahr später in der von Jurek Becker erdachten Kultserie „Liebling Kreuzberg“ erscheint, bescheiden als Nebendarstellerin Ria. Wobei das dann mit den Nebenrollen noch eine ganze Weile so weitergeht. Bis sie 1993 neben Heinz Hoenig in einer wichtigeren Rolle erscheint, nämlich in dem Film „Krücke“ von Jörg Grünler und im selben Jahr in Rainer Wolffhardts „Endstation Harempar“. 1995 spielt sie die erste Hauptrolle in der „Hölleisengretl“ von Jo Baier nach einer Erzählung von Oskar Maria Graf von 1929. Und als sie diese erste Hauptrolle spielte, da hat man schon erkannt, was da im deutschen Film aufgetaucht ist und ihr für diese Arbeit den Bayerischen Filmpreis 1995 verliehen. Sie ist dann im „Bewegten Mann“ von Sönke Wortmann die Jutta, bei Martin Enlen in „Wer Kollegen hat..“ die Sylvie, in „Liebling Kreuzberg“ die Ria, in „Das Schwein“ die Wanda, in Rainer Kaufmanns „Stadtgespräch“ die Sabine und bei Wolfgang Becker in „Das Leben ist eine Baustelle“ spielt sie Lilo. Helmut Dietl macht sie 1997 zu Serafina, der Kellnerin im Rossini und bei Markus Imboden ist sie 1998 die Gewerkschaftlerin Czerni.

1997 erhält Martina Gedeck ihren nächsten Preis, den Deutschen Filmpreis, und dies für ihre Rolle in „Rossini“ und für ihre Rolle in „Das Leben ist eine Baustelle“. Aber auch den Telestar. Und ein Jahr später den Adolf-Grimme-Preis, ebenfalls für die Serafina. Jetzt geht es im Jahresrythmus weiter. Denn 1999 gibt es den Bayerischen Filmpreis für sie als beste Darstellerin in „Grüne Wüste“ von Anno Saul, im Jahr 2000 den Bayerischen Fernsehpreis für ihre Rolle in „Deine besten Jahre“, 2001 den Fernsehfilmpreis der Akademie der Darstellenden Künste, 2002 den Preis der deutschen Filmkritik, 2003 den Deutschen Filmpreis für „Bella Martha“, die Hauptrolle im Film von Sandra Nettelbeck, wo sie die perfektionistische Küchenchefin ist, die man nicht mehr vergessen konnte. Im selben Jahr wird ihr auch die Goldene Kamera verliehen als Beste Deutsche Schauspielerin. Und der Deutsche Fernsehpreis für „Hunger auf Leben“, Regie Imboden, wo sie eine Schriftstellerin



in der DDR der 60er Jahre spielt, und dies so, dass man überall lesen konnte, welche „Ausnahmeschauspielerin“ diese Martina Gedeck sei. Wobei ich das Wort schrecklich finde, das von der „Ausnahme“. Ein echtes Klischee-Wort. Zumal man in diesen Jahren längst weiß, dass es allenfalls eine Ausnahme wäre, wenn ihr Spiel einen nicht umwerfen würde. Großartig verkörpert sie im Nachkriegsdeutschland die Maria in „Verlorenes Land“ oder das Mariandl in Xaver Schwarzenbergers „Andreas Hofer“, die Anne Stein, Krankenschwester im westdeutschen Auffanglager der DDR-Flüchtlinge, oder, wieder bei Markus Imboden, die Professorin Sara Kardow, Kanzlerberaterin. Sie kann aber auch die sexbessene Selbstmörderin Christiane sein bei Oskar Röhler in „Elementarteilchen“. Zwei Jahre später gibt es den Bayerischen Verdienstorden, - das aber nicht dafür, sondern überhaupt. Helma Sanders-Brahms – Sie erinnern sich, dass sie hier noch kurz vor ihrem Tod Jurymitglied war – Sanders-Brahms gibt ihr die Hauptrolle in der deutsch-französischen Koproduktion „Clara Schumann“ neben Pascal Greggory. Und Ulrich Edel gibt ihr die Hauptrolle in seinem „Baader-Meinhof-Komplex“ als Ulrike Meinhoff. Erst Clara Schumann, dann Ulrike Meinhof, für Martina Gedeck, so scheint es, sind solche fliegenden Charakterwechsel absolut kein Problem. Ganz zu schweigen von der Erzherzogin Sophie, zu der sie Xaver Schwarzenberger in „Sisi“ macht oder von der Anna in „Jud Süß“, zu der sie bei Oskar Roehler neben Tobias Moretti wird. Ich hätte sie auch noch als schwedische Krankenschwester im Kontext des Völkermordes an den Armeniern anzubieten, oder als Pensionswirtin im Murot-Tatort neben Ulrich Tukur. Dann in einem spanischen Thriller, oder mit der Hauptrolle in dem deutschen Krimi, „Bastard“. Kurz darauf wird sie „die Frau“ in dem Film „Die Wand“ von Julian Pölsler. Das ist fünf Jahre her. Wir nähern uns also der Gegenwart. Wobei die letzten fünf Jahre mit 15 Spielfilmen - Hörspiele gab es auch noch - nicht schlecht gefüllt sind, und das auch noch hochkarätig. Womit wir auch unmittelbar einsehen, dass Martina Gedeck, wie sie erzählt hat, ein ziemlich nomadisches Leben in Hotelzimmern führen muss. Im Fernsehfilm „Halbe Hundert“ ist sie 2012 die Hauptfigur der Erfolgsschirurgin mit Sportwagen und Villa in der Lebenskrise, vor allem aber besetzt sie der wunderbare István Szabó neben Helen Mirren als Schriftstellerin Magda in „Hinter der Tür“. Läuft noch mal am 9. September um Mitternacht im NDR. Neben Jeremy Irons spielt sie in Bille August's „Nachtzug nach Lissabon“, neben Klaus-Maria Brandauer in „Die Auslöschung“, mit Henry Hübchen in „Am Hang“, in „Die Nonne“ von Guillaume Nicloux – und dann liefert sie mal eben so zwischendurch ein wirkliches Meisterstück der Schauspielkunst ab - in „Das Ende der Geduld“ von Christian Wagner, den wir hier auf dem Festival gezeigt haben, in dem sie die Jugendrichterin Kirsten Heisig spielt - und das in einer wunderbaren Ambivalenz aus Richten, Fühlen und Aufgeben. Sie spielt die Hilde im Fernsehdreiteiler „Tannbach“, die Stella in „Ich bin dann mal weg“ mit Striesow als Kerkeling, und dann wird sie Edith bei Hans Steinbichler in seinem „Das Tagebuch der Anne Frank“ und die Geigenlehrerin Clara in „Seit du da bist“.

Kann man diese vielen Rollen spielen, ohne sich selbst darin zu verlieren? „Ich glaube an eine gewisse Distanz“, sagt Gedeck in einem Gespräch, „Aus der Distanz bei der Arbeit entsteht viel Kreativität. Die Räume, aus denen ich schöpfe, sollen nicht jedem bekannt sein. Wenn ich spiele, ist es oft so, dass Sachen plötzlich von selber kommen. Ich sage mir dann, das fühlt sich jetzt richtig an, das mache ich jetzt.“ Distanz und Nähe sind ganz offensichtlich die Zaubermittel dieser großartigen Schauspielerin Martina Gedeck. Und, wie gesagt, dass sie uns ein Geheimnis bleiben will. Sie sei nur ganz am Anfang ihrer Karriere, bei Roger Willemsen zum Beispiel, gerne in einer Talkshow gewesen, später so selten wie möglich. „Diese Talkshows bringen eigentlich keinem Menschen was“, sagt sie. Und auf Facebook wäre sie auch nie. Sie hasst das dort so beliebte gegenseitige Bewerten. Es ist unglaublich aber wahr: Martina Gedeck ist eigentlich ein scheuer Mensch und das deutliche Gegenteil dessen, was man eine Rampensau nennt, weil jemand so gern auf Bühnen steht. Zugleich ist sie auf eben diesen Bühnen und Leinwänden so präsent wie wenige andere. Aktuell gibt es zwei Filme, in denen Sie, meine Damen und Herren, dies erneut erleben dürfen: einmal als Staatsanwältin in Lars Kraume's „Terror“ – zum anderen als die unglücklich verheiratete Helene, die in Kontakt kommt, um es mal so zu nennen, mit dem berühmten Schriftsteller Eduard Gluck,



der so schöne Bücher über das Glück schreibt. Diese Verfilmung des Romans „Original Bliss“ der englischen Schriftstellerin A.L.Kennedy in der Regie von Sven Taddicken ist für mich persönlich der beste deutsche Film des Jahres geworden. Das liegt an den großartigen Dialogen, es liegt an der meisterhaften Regie Bild für Bild, es liegt aber entscheidend am Spiel der beiden Hauptdarsteller dieses Films. Dem einen können wir unsern Preis nicht mehr geben, weil wir es schon getan haben. Es ist Ulrich Tukur. Der anderen geben wir ihn mit großer Begeisterung allein über die brillante Leistung in diesem einen Film in wenigen Augenblicken. Er wird sich einreihen, unser Preis, in all jene, die sie mit Recht schon erhalten hat, allein in den vergangenen zehn Jahren waren dies der Jupiter, noch einmal der Bayerische Filmpreis, ein Stern auf dem Boulevard der Stars in Berlin, ein Preis in Emden und einer in München, noch einer in Köln, dann die Goldene Kamera als Beste deutsche Schauspielerin, der Rohrbach-Filmpreis für „Das Ende der Geduld“ – und Herr Hormuth vom Heidelberger Max-Planck-Institut hat 2015 den neu entdeckten Asteroiden Nummer 24 14 75 „Martinagedeck“ getauft. Was sie denn mit diesen ganzen Preisen machen würde, will ein Journalist von ihr wissen. „Ich habe einen sehr schönen Platz für meine Preise“, sagt sie. „Und ich sehe sie da, denn ich bin ja auch manchmal dort. Die stehen bei mir auf dem Küchenschrank.“
Meine Damen und Herren – ich freue mich sehr darüber, dass unsere Skulptur von der Insel in Ludwigshafen dort landen wird, oben rechts auf dem Küchenschrank mit hoffentlich noch viel Platz für zahllose weitere Preise, unser „Preis für Schauspielkunst 2017“!

Bitte begrüßen Sie mit mir auf der Bühne – Martina Gedeck !